

5. Lunchtalk am 11.06.2024

Die Zukunft der Pflege: Es gibt im Leben keine Lösung ohne Rest

Frau M., 79 Jahre hat vor einigen Jahren mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann ein selbstbestimmtes Wohnprojekt für Seniorinnen und Senioren gegründet. Sie lebt inzwischen alleine in der barrierefreien Wohnung und leidet zunehmend an der Unverträglichkeit von immer mehr Lebensmitteln sowie an chronischen Schmerzen, die sie mit Morphin-Tropfen dämpft. Die Ursache der Schmerzen wie auch die Nahrungsmittel-Unverträglichkeiten haben verschiedene Ärztinnen und Ärzte nicht ergründen können.

Einige Monate nach dem Tod ihres Mannes hat sie den Versuch unternommen, durch den Verzicht auf Essen und Trinken ihren Sterbeprozess zu beschleunigen. Den Versuch hat sie nach zwei Wochen abgebrochen. Inzwischen ist bei ihr eine beginnende Demenz diagnostiziert worden.

In dem Wohnprojekt, in dem sie in früheren Jahren eine bestimmende Rolle einnahmen, fühlt sie nach einer Reihe von Konflikte missverstanden und abgelehnt. Aber sie hat auch große Angst, in die Pflegeeinrichtung in der Nachbarschaft umziehen zu müssen, in der sie früher im Besuchsdienst häufig präsent war. Sie hat ihrem entfernt lebenden Sohn das Versprechen abgenommen, dass „ihr das erspart bleibt“. „So will ich auf keinen Fall leben“, sagt sie immer wieder.

Jetzt hat der ambulante Pflegedienst erklärt, die häusliche Pflege nicht mehr unterstützen zu können und den Umzug die Pflegeeinrichtung empfohlen. Frau M. ist hochgradig beunruhigt. Ihr Sohn ist ebenfalls sehr beunruhigt und unsicher, wie er mit der Situation umgehen soll. Er fragt sich, was seine Mutter jetzt will – und was das Beste für sie wäre.

Diskussionsfragen

- Worin besteht das Dilemma, vor dem der Sohn stellvertretend für seine Mutter steht?
- Gibt es eine Notwendigkeit, sich jetzt zu entscheiden?
- Wie sieht die Situation aus der Perspektive des Pflegedienstes aus?
- Und wie ist sie aus der Perspektive der Wohnbereichsleitung der Pflegeeinrichtung zu bewerten?